

A stylized, bold, black letter 'B' logo. The left vertical stroke is a solid black bar. The right vertical stroke is a thick black bar with a white rectangular cutout in the center, creating a negative space. The top and bottom horizontal strokes are also thick black bars.

BUCH
SCHMIEDE

WERNER SKIBAR (Hrsg.)

**MORBUS
1**

**BLUTSCHWUR
DER
DONAULEICHEN**

EIN PHANTASTISCHER ROMAN

© 2018 Werner Skibar
Herausgeber: Werner Skibar
Autoren: Zoë Angel & Charly Blood
Umschlaggestaltung: Werner Skibar
Layout: Werner Skibar
Titelbild & Wortbildmarke: Jörg Vogeltanz
Illustrationen: Jörg Vogeltanz, Synthe Sizer, Erik R. Andara
und Paul Polzer
Lektorat: Dr. Trash;
bei „Kaffee, mit Liebe gemacht“: Tamara Fehn
weitere Mitwirkende: Squirella Oakhorn

Auf Wunsch der Autoren folgt
der Text den Regeln der alten Rechtschreibung

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
ISBN: 978-3-99070-774-6 (Paperback)
978-3-99070-775-3 (Hardcover)
978-3-99070-800-2 (e-Book)
Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

Ein kurzes Vorwort von Werner Skibar (Hrsg.) - *Seite 7*

MORBUS Band 1: Blutschwur der Donauleichen
von Zoë Angel & Charly Blood - *Seite 9*

MORBUS Band 2: Im Prater tanzt der Sensenmann
von Zoë Angel & Charly Blood - *Seite 93*

Kaffee, mit Liebe gemacht von Charly Blood - *Seite 179*

Der Schrecken aus der Tiefe von Charly Blood - *Seite 188*

Aus dem Archiv - *Seite 204*

Zum besseren Verständnis - *Seite 215*

Autoren & Illustratoren - *Seite 217*

Ein kurzes Vorwort

Ich möchte Sie in der Welt von MORBUS willkommen heißen.

Die MORBUS-Urversion entstand bereits Mitte 2005, als meine Co-Autorin Waltraud Lengyel und ich darüber philosophierten, wie schade es doch sei, dass im Fernsehen keine österreichischen Mystery-Serien im Stil von Buffy, Akte X und Twin Peaks laufen würden. Daher beschlossen wir, eine eigene Reihe zu erschaffen. An diesem Tag wurde Bernd Waidmann geboren, der auf der Suche nach einem verschwundenen Touristenführer eine Welt jenseits von der entdecken sollte, die er sein Leben lang gekannt hatte.

Die Arbeit am Drehbuch für den Pilotfilm begann in den Wochen danach. Die entstandene Rohfassung blieb aber unvollständig. Die Idee landete daher einmal in der Schublade, wurde aber nie vergessen. Ein paar Jahre später wollte ich sie sogar in Form eines Jugendromans herausbringen. Dieser Plan blieb aber pure Theorie.

Hätte es PANTHERION nicht gegeben, würde Bernd Waidmann vielleicht noch heute friedlich ruhen. Bei PANTHERION handelt es sich um ein von Bernhard Reicher, Doc Nachtstrom und Jörg Vogeltanz erschaffenes Grazer Mystery-Projekt. Es erzählt die Abenteuer der Geheimorganisation PANTHERION, die seit Jahrhunderten die steirische Landeshauptstadt vor finsternen Mächten und Wesenheiten aus anderen Dimensionen beschützt. Als mir Bernhard eines Tages erzählte, das Gesamtkonzept des Projektes sieht vor, dass es in den meisten österreichischen Hauptstädten eine verborgene Gruppe gibt, wurde mir sofort klar, dass ich die Geschichte der Wiener Organisation BASILISK erzählen wollte. Das ursprüngliche Projekt verschmolz mit dem PANTHERION-Universum.

Waltraud war auch gleich Feuer und Flamme. Unter den Pseudonymen Zoë Angel und Charly Blood schrieben wir 2011/2012 – ganz im Geiste der klassischen Groschenhefte – MORBUS #1.

Die ersten beiden Hefte kamen im *edition preQuel*-Imprint von Jörg heraus, danach wechselte MORBUS zum Wiener Verlag EVOLVER BOOKS, in dem 2014 ein Taschenbuch mit zwei Geschichten und 2016 noch ein weiteres Heft erschien. Nach der Auflösung des Verlages veröffentlichte ich 2017 noch den abschließenden Band des Zweiteilers von 2016 im Eigenverlag.

Ich wollte MORBUS danach nicht sterben lassen. Viele Texte sind geschrieben und warten noch auf ihre Veröffentlichung. Einige Romane sind halbfertig. Außerdem gibt es ein Dutzend Kurzgeschichten, die in Zeitschriften und Anthologien erschienen sind, die zu den MORBUS-Romanen gehören. So wurde Buchschmiede zur neuen Heimat von MORBUS, wo die Serie als Gesamtedition mit alten und neuen Abenteuern erscheinen wird.

Mit diesem ersten Band treten Sie in die phantastische Welt der Geheimorganisation BASILISK ein und lernen ein Wien kennen, in dem die alten Sagen und Legenden Wirklichkeit sind. Ich wünsche schaurige Unterhaltung und fröhliches Gruseln!

Werner Skibar alias Charly Blood

LOÏ ANGEL & CHARLY BLOOD

MORBUS

Band 1

BLUTSCHWUR DER DONAULEICHEN



Erstveröffentlicht wurde dieser Roman als
MORBUS 1: Blutschwur der Donauleichen,
Edition Gwydion / grotesque, 20. Juli 2012

Er würde sterben. Schon bald.

Noch lachte er, noch strahlte sein schmieriges Grinsen in der Dunkelheit. Er hatte schon ein paar Spritzer intus, im Freudenhaus hatten Swoberl und er es sich richtig besorgen lassen. „Ach, wie schön ist das Leben“, dachte er, während er seine Blase mit wohligem Schnaufen in den Donaukanal entleerte. Was für eine Erleichterung!

Der Schnauzbartträger war von den Geschehnissen der letzten Tage noch so beschwingt, dass er zuerst die Bewegungen im Wasser komplett übersah. Etwas kam auf ihn zu. Nachdem er sich beinahe sein bestes Stück im Hosenstall eingeklemmt hatte, fischte er eine Marlboro aus der Tasche und zündete sie mit sicherer Hand an. Das konnte er. Egal, wie hoch sein Alk-Pegel war, das Feuerzeug konnte er stets bedienen. Da hörte er etwas. Ein Platschen. Irgendwas war da im Wasser. Er glaubte auch etwas zu erkennen, etwas Großes. „Bist deppert? Schwimmen im Donaukanal? Graust dir vor gar nix?“

Er lachte, wahrscheinlich einer von diesen Blumenspinnern. Oder wieder so ein Rauschgiftsüchtiger. Liest man ja immer in der *Krone* davon. Noch einmal hörte er etwas im Wasser. Er kniff die Augen zusammen. Ja wirklich, da schwamm was. Er dachte kurz an sein Gspusi. Vielleicht würde er ja an diesem Abend noch mehr Spaß bekommen. Wankend näherte er sich dem Wasser. Je näher er kam, umso mehr drang der Gestank nach Urin und Kloake in seine Nase.

„Baby, bist du des? Hast no ned gnua ghabt?“

Mit einer Schnelligkeit, die er in seinem umnebelten Hirn auch gar nicht begriff, kamen Dinge aus dem Wasser. Er sah nicht viel, aber was er erkannte, ließ seinen Atem stocken. Vielleicht waren das einmal Menschen gewesen, das konnte durchaus sein. Doch sie hatten anscheinend

viel zu lange auf dem Grund des Gewässers gelegen. Aufgeschwemmte, halbzerfallene Gestalten kamen auf ihn zu. Kaltes Höllenfeuer brannte in toten Augenhöhlen, geboren aus Hass auf alles Leben.

Er versuchte zu fliehen, das wollte er wirklich. Doch er hatte keine Chance. Als sich die ersten Zähne in ihn verbissen, schrie er noch.

Kurz darauf verstummte er. Für immer.



Die Neonlampen warfen ein kaltes, fahles Licht auf die dreckigen Gleise der U-Bahn-Station Meidlinger Hauptstraße. Unbemerkt huschte eine Ratte zwischen Papiermüll und alten Kondomen unterhalb des Bahnsteigs davon. Ein ungemütlicher, faulig riechender Wind fegte durch die Tunnel.

Der Bahnsteig leerte sich entsprechend schnell – niemand wollte hier länger bleiben als nötig. Es war eine verrufene Gegend. Ganz in der Nähe gab es seit vier Jahren einen Underground-Treff, das berüchtigte Punk- und Gothic-Lokal U4. Und was man von den Gruftis zu halten hatte, die dort ein- und ausgingen, wusste man ja ...

Nur ein paar seltsam gekleidete Gestalten blieben auf dem Bahnsteig zurück. Tatsächlich, alle trugen sie schwarz! Die jungen Frauen kamen in langen mittelalterlichen Kleidern daher, bleich geschminkt mit einer Spur zuviel schwarzen Kajal um die Augen, die Burschen mit auftoupierten Haaren und mehr Schminke im Gesicht als ihre weiblichen Pendants.

In der Gruppe herrschte Unruhe; es wurde aufgeregt diskutiert. Das passte so gar nicht zur allgemein vorherrschenden Meinung, dass Gruftis Kindersärge mit

sich herumschleppen und ansonsten nur still leidend in dunklen Ecken stehen.

„Bei allen unheiligen Göttern, wo bleibt die nur?“ fragte ein überdurchschnittlich großer Bursche mit seitlich abrasiertem Haar.

„Ich bin dafür, dass wir jetzt gehen, sonst lässt Conny keinen mehr rein“, maulte ein blondes, langhaariges Mädchen, das einen schwarzen Kapuzenumhang trug. „Du weißt doch, wie Türsteher so sind ...“

„Nein, wir warten, so ist das mit Petra ausgemacht. Wir sind die blauen Finnen, wir haben ihr damals den Treueid geschworen. Ohne sie brauchen wir uns gar nicht erst blicken zu lassen. So eine Blöße geben wir uns vor Alex und ihrer Clique ganz bestimmt nicht. Sonst fangen die und ihre dummen Hühner wieder an, sich das Maul über uns zu zerreißen – dass sie besser sind als wir, dass ihre Gruppe größer ist und den ganzen Blödsinn“, bemerkte ein feminin wirkender Schwarzgekleideter mit spitzem Mündchen.

„Petra taugt das garantiert nicht, dass du schon wieder so ungeduldig bist, Sissy. Wir warten doch eh erst eine Dreiviertelstunde“, sagte der Große.

Die Wasserstoffblondine antwortete schmollend: „Na ja, wenn die immer so lang braucht, bis sie daherkommt. Mir zerrinnt schon das ganze Make-up, dann schau ich aus wie der Alice Cooper, nicht mehr wie Siouxsie.“

Die ins Gespräch vertieften Jugendlichen bemerkten gar nicht, dass sich ihnen von der Rolltreppe her eine zarte, nicht allzu große, hübsche junge Frau näherte. Sie hatte lange schwarze Haare, die offen bis zu den Hüften hinabfielen. Durch ihren natürlich bleichen Teint wurden ihre grünen Katzenaugen extrem betont. Hohe Wangenknochen und ein voller, tiefrot geschminkter

Mund rundeten ihr exotisches Erscheinungsbild ab. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Katzenhaftes an sich.

„Hallo Leute, seids endlich fertig fürs U4?“

Alle Köpfe drehten sich zu ihr um. „Servas, Petra. Wir warten schon urlang auf dich. Wo kommst du denn jetzt her? Die U-Bahn ist doch schon vor ein paar Minuten abgefahren“, staunte der Lange.

Petra lächelte. „Ach, Markus, du und Floh – ihr seids so groß und sehts trotzdem nie, was rund um euch passiert. Habts euch vielleicht ein bissl zu oft das Kopferl am Plafond anghaut? Oder macht euch die dünne Luft da oben schwindlig?“

Sissy kicherte boshaft und wollte gerade zu einer spitzen Bemerkung ansetzen, als Petra sie unterbrach: „Na, heut im Alice-Cooper-Look? Ich hab geglaubt, du stehst nicht auf Männer als Vorbilder?“

„Aber geh, ich hab mich doch heute auf Siouxsie gestylt“, gab Sissy schnippisch zurück. „Ich lass mir halt gern was Neues einfallen – nicht so wie du, immer im gleichen Vampir-Lady-Look.“

„Wenn man weiß, wie man am besten wirkt, kann man ruhig immer gleich ausschauen“, sagte Petra provozierend. „Dafür krieg ich auch immer die Männer, muss nie Eintritt zahlen und brauch mir kein Getränk selber kaufen. Und wie ist das bei dir, Susie Cooper?“

Ja, darauf hatte sie sich schon immer gut verstanden. Petra war bereits im Volksschulalter eine Expertin darin gewesen, andere zu verunsichern. Sie spürte einfach, welche Ängste und Unsicherheiten ihr Gegenüber plagten. Mittlerweile fand sie es ganz schön zermürend, dass sie immer merkte, wenn es jemandem schlecht ging oder die Person gerade wütend war. Anfangs hatte sie ja geglaubt, dass das ihre eigenen Gefühle waren, aber

irgendwann war ihr klargeworden, dass sie den Zorn oder die Enttäuschung anderer Menschen spüren konnte. Und musste ... deswegen mied sie für gewöhnlich auch größere Menschenansammlungen. U-Bahn fahren war manchmal der blanke Horror für sie. Wenn zu viele Menschen im Zug waren, stürzten deren Gefühle nur so auf sie ein. Das gebündelte Grauen von Trauer, Hass oder frischer Verliebtheit, durchzogen von stupider Langeweile.

Von Zeit zu Zeit kam es vor, dass sie dann lieber zu Fuß ging, um den Menschen und ihren Emotionen nicht ständig ausgesetzt sein zu müssen. Heute abend hatte sie es auch wieder so gehalten. Es war Frühling, das Wetter war angenehm, die jungen Triebe sprossen, und die Luft war erfüllt von zartem Blütenduft. Die Menschen erwachten aus dem Winterschlaf, weil sich die Hormone in ihnen regten. Da wurden einige natürlich auch von ihren Partnern enttäuscht und hatten Liebeskummer – so wie das Mädchen in der U-Bahn. Die innere Zerrissenheit der Kleinen war nicht auszuhalten gewesen, also hieß es aussteigen und zu Fuß gehen. Das Schöne war, dass Petra dadurch das herrliche Aprilwetter und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne genießen konnte.

Die Flucht in die Grufti-Szene war für Petra eine Möglichkeit gewesen, Abstand von der breiten Masse zu bekommen. Wenn man sich so kleidete, hielt man die meisten oberflächlichen Menschen auf Distanz. Der „angepasste“ Bürger ließ die Friedhofsgestalten doch eher in Ruhe.

Und das Beste war: Niemand verlangte mehr von ihr, ein freundliches Gesicht zu machen, zu lächeln oder gar fröhlich zu sein. Wie sie das hasste, wenn ihre Mutter sagte: „Na geh, du bist doch so ein hübsches Mädchen, warum schaust denn immer so ernst? Lächle doch einmal!“

Einen Grufti redete niemand so blöd an. Manche Menschen hatten sogar so starke Vorurteile, dass sie die Straßenseite wechselten, wenn sie Petra sahen. Damit hatte die junge Frau kein Problem; so musste sie sich wenigstens nicht mehr mit den Leuten und ihren banalen Gefühlswelten konfrontieren. Mit der Handvoll Goths aus ihrer Gruppe kam sie gut zurecht, weil die eigentlich alle gutmütig und mindestens so introvertiert waren wie sie selbst. Von Zeit zu Zeit plauderte man über geheimnisvolle Bücher und mysteriöse Ereignisse, aber selbst da steigerte sich niemand besonders hinein. Deshalb hatten sie sich zusammengetan und die blauen Finnen gegründet. Die zeichneten sich dadurch aus, dass sie sogar unter den Gruftis Außenseiter waren. Nur Sissy nervte Petra gelegentlich, aber als Freundin von Martin war sie halt in ihre Clique hineingerutscht. Ihr Problem mit der jungen Frau waren deren Gefühle, die sie nie unter Kontrolle hatte und deshalb sehr stark ausstrahlte. Petra konnte manchmal gar nicht anders, als sie auf Abstand zu halten. Am besten gelang ihr das, in dem sie zu Sissy so unfreundlich wie möglich war.

The Show must go on, dachte sie jetzt. Lächelnd drehte sie sich um und meinte: „Na, was ist? Wir sind schon spät dran, lassts euch doch nicht immer soviel Zeit!“

Doch kaum hatte sie den halben Weg zur Rolltreppe zurückgelegt, geschah etwas. Ihre Sicht begann zu verschwimmen. Sie befand sich plötzlich am Donaukanal und war hungrig, so unersättlich hungrig und erregt ...

Sie beißt zu, genießt die Schreie, die ihr Opfer ausstößt. Süßes warmes Blut füllt ihren Mund, und sie spürt den Widerstand der Sehnen, der splitternden Knochen. Hmmm ... je mehr das Stück Mensch schreit, desto besser ist sein Geschmack. Vor kurzem hatte er noch Sex, das kann sie an ihm schmecken. Aaaahhhhh, was für ein Genuß!

„Petra!“

Eine Stimme durchbrach die Flut aus Fleisch und Blut, riss sie wieder in ihren Körper zurück: „He, Petra, alles in Ordnung mit dir?“

Markus, der zwei Meter neun große Goth, hielt Petra im Arm und sagte behutsam zu ihr: „Da bist ja wieder. Du bist schon wieder umgekippt. Hast zuviel Dope geraucht oder was?“

Benommen musterte Petra ihre Umgebung. „Wo, was? Mir ist schlecht ... Nein, ich hab heute weder eine Tüte noch Alkohol gehabt. Aber ich glaub, ich brauch jetzt einen Wodka, um den widerlichen Geschmack loszuwerden.“

„Gehts dir auch wirklich gut?“ Markus schaute zweifelnd zu Petra hinunter. Sie erholte sich zum Glück erstaunlich schnell. Schnippisch antwortete sie: „Klar gehts mir gut! Wird ich dir gleich bei unserem ersten Drink beweisen. Im Gegensatz zu dir landet der Alkohol in meinem Magen. Bei deiner Größe kommt der ja nie da unten an, sondern steigt gleich in dein Hirn rauf. Deswegen bist du immer so schnell fett.“

Sissy meinte grinsend: „Ja, ihr gehts gut! Der Giftzwerg giftet wieder, also kann es ihr nur gut gehen.“

Gemeinsam machten sich die blauen Finnen nun endlich auf ins U4, zum „schwarzen Mittwoch“. Sie hatten keine Ahnung, dass sich für einige von ihnen in dieser Nacht so ziemlich alles im Leben verändern würde.



Kaum hatten die schwarzen Gestalten den Perron verlassen, schälte sich eine Person aus den Schatten. Es war ein großgewachsener Mann, Mitte vierzig, mit kurzem, graumeliertem Haar. Er fischte etwas aus seinem

Ledermantel, der auch schon bessere Zeiten gesehen hatte. Eine Flamme erleuchtete kurz die Finsternis, dann nahm er einen tiefen Zug von seiner Marlboro. „Das also ist die Kleine, von der mir Harry erzählt hat.“ Der kalte Luftzug einer weiteren einfahrenden U-Bahn streifte über seinen Nacken. „Ob sie auf Drogen ist?“

Bernd Waidmann fragte sich, was er hier, in der Nähe des U4, eigentlich tat. Daheim wartete aber sowieso nur eine halbvolle Flasche Bourbon auf ihn, neben Bergen von Rechnungen und einer großen Portion Selbstzweifel. Für einen Augenblick dachte er an seine Tochter. Würde sie sich in zehn Jahren auch mit solchen Gestalten herumtreiben?

Es lief ihm kalt über den Rücken, als er sich vorstellte, wie seine geschiedene Frau alles tat, um aus dem Mädchen ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft zu machen. Vielleicht hatten all diese Gruftis solche Eltern daheim und konnten gar nicht anders, als ins Zwielflicht zu flüchten.

Doch dann zwang er sich, wieder an das Jetzt zu denken. An seinen Fall, an die verzweifelte Frau, die vor ein paar Tagen in sein Büro gekommen war. Im Fernsehen schauten die Klientinnen eines Privatdetektivs immer aus, als wären sie einer Modezeitschrift entsprungen, waren meist blond und stets willig. Leider hatte sich das wohl nicht bis Wien herumgesprochen – die Besucherin wirkte verbraucht und erledigt. Die Unzufriedenheit mit dem Leben hatte tiefe Falten in ihr Gesicht gefressen.

Sie hatte eine Sekretärin erwartet, doch sie bekam nur sein Schulterzucken. *Wie sollte ich die denn bezahlen?* dachte er sich nur. So stellte ihr wenigstens der Chef persönlich ein Glas Wasser hin. *Was konnte sie schon mehr verlangen? Den vollen Service?* Dann brach sie in Tränen aus. Ihr Mann würde sie betrügen. Sie habe zwar keine Beweise, aber sie habe da so ein Gefühl. Sicher irgendso ein junges Ding,

das ihm das Herz brechen und die Familie zerstören würde. Als ob er solche Geschichten nicht schon oft genug gehört hätte. Meist war es eine Schwester oder jemand aus dem Büro. Aber so ein Fall brachte gutes Geld.

Also – Kamera gezückt und die untreue Seele gejagt. Ihr Gemahl, der wertere Herr Christian Fischer, schien wirklich kein Kostverächter zu sein. Er führte Touristen durchs schöne Wien, zeigte ihnen den Stephansdom, Schönbrunn und den Prater. Und er machte den hübschen Mädchen stets Komplimente. Der typische Wiener Charme schien ihm in die Wiege gelegt worden zu sein. Und dann war der wertere Herr Fischer plötzlich verschwunden. Von einem Augenblick zum anderen, nachts in der Blutgasse, was immer er dort auch gewollt haben mochte. Ein paar Tage lang erschien er weder bei der Arbeit noch bei seinem holden Weib. Da Bernd noch keine wirklichen Beweisfotos hatte, war das natürlich eine echt dumme Sachlage.

Da hieß es bei einer guten Melange drüber nachdenken. Und so traf er im *Café Central* seinen alten Informanten Harry. Der hatte ihm schon einmal geholfen, damals in der Sache mit den Ratten und dem Stephansdom. War eine merkwürdige Geschichte gewesen. Auf jeden Fall kam man ins Gespräch, so von Mann zu Mann, wechselte von Kaffee zu Bier – und scheinbar schien auch Harry diesen Fischer zu kennen. Dadurch hatte Bernd von diesem Grufti-Girl erfahren. Und nun war er hier. Auf der Jagd...



Wie jeden Mittwoch beim „Demon Flowers“ selektierte der Türsteher Conny am Eingang des berühmt-berüchtigten U4 das Publikum aus. Heute kam nur rein, wer aussah, als wäre er ein Massenmörder, Grufti, Metalller oder

halt schlichtweg einfach verrückt. Man musste ja den „guten Ruf“ wahren, und das ging mit Muttersöhnchen und braven Mädchen nicht. Ausnahmen waren die gut gebauten Musterschülerinnen, die manchmal von Metal-Fans oder irgendwelchen Satanisten angeschleppt wurden. Da drückte Conny schon ein Auge zu. „Ich bin doch nett zu euch Schlachtlämmern, also geh halt rein“, sagte er immer belustigt zu den Mädels, worauf die meist noch erschreckter dreinschauten und dann am nächsten Schultag für weitere düstere Gerüchte über das Szenelokal sorgten. Es war nicht Connys Sache, wenn die Mädchen einmal so richtig angeben wollten, dass sie am schwarzen Mittwoch im U4 gewesen waren. Meistens hielten sie es sowieso keine ganze Stunde aus, spätestens dann nicht, wenn der neue Szene-DJ Golom ein Auge auf sie geworfen hatte. Entweder flohen sie kopfüber oder blieben bei ihm. Conny hatte keine Ahnung, wie Golom es immer wieder schaffte, die Bürgerkinder herumzukriegen, denn eine Schönheit war er wirklich nicht. Viel zu dünn, ein Gesicht wie der Tod höchstpersönlich – aber anscheinend hatte er etwas in der Hose, sonst würden ihm die Mädels nicht so nachrennen. Außer er hatte wirklich einen Pakt mit den Teufel geschlossen, wie Golom so gern behauptete ...

Diese Mischung machte natürlich den „guten Ruf“ des U4 aus; so blieb man interessant und in aller Munde. In Wirklichkeit war das Mittwochspublikum in Ordnung, individuell, ausgeflippt, manche experimentierfreudig, aber im Großen und Ganzen harmlos. An „Normalo-Abenden“ gab es viel mehr Raufereien und Besoffene im U4.

Während Conny nachdachte, näherte sich eine Gruppe von Jugendlichen. Der Türsteher kniff die Augen zusammen und suchte schon nach Normalos, als er Petra in der Gruppe entdeckte.